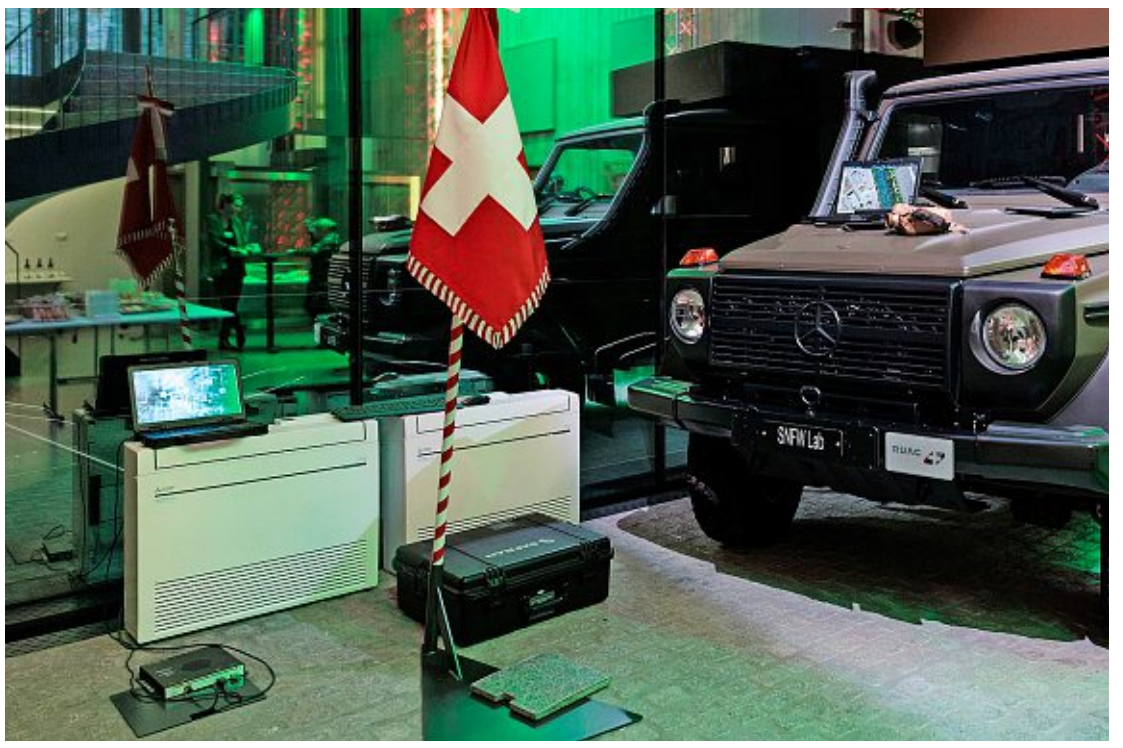
Hier wächst die digitale Militär-Zukunft

Thun Der Technologiekonzern Ruag baut an der militärischen Führungslandschaft der Zukunft. Er will ein Ökosystem schaffen, in dem IT-Firmen gemeinsam an der Cybersicherheit bauen.

Marco Zysset

Am Eingang heisst es Identitätskarte abgeben. Nur wer diese – oder einen anderen amtlichen Ausweis – hinterlegt, kriegt einen Badge, der zum Zutritt ins Gebäude berechtigt. Ein Gebäude notabene, das von aussen ein unscheinbarer, um nicht zu sagen trostloser Betonbau ist.

Dann gehts durch eine Eingangsschleuse. Erst wenn sich die erste Tür mit einem Klicken verschlossen hat, öffnet sich die zweite, die den Besucherinnen und Besuchern Zutritt gewährt in eine Welt, in der eine militärische Kommandozentrale der Zukunft eingerichtet ist. Beziehungsweise eine ganze militärische Führungs- und Kommunikationslandschaft. Ort des Geschehens ist der C2I-Campus an der Uttigenstrasse in Thun. Dort, wo einst Pulver für Kanonen und Gewehre produziert wurde, baut die Ruag an einer Art Hirn für eine Armee der Zukunft.



Sogar einen Armee-Geländewagen hatten die Verantwortlichen im C2I-Campus, um das Zusammenspiel verschiedener Komponenten moderner Armeekommunikation zu simulieren. Fotos: Christian Pfander

Die Welt wird unsicherer

In ihrer Vision für das Jahr 2030 beschreibt die Schweizer Armee eine Welt, die zunehmend «volatiler, unsicherer, komplexer und vieldeutiger» ist. Um die Herausforderungen zu meistern, die damit verbunden werden, hat die Ruag den C2I-Campus aufgebaut. C2I steht dabei für «Command», «Control» und «Intelligence» – «Kommando», «Steuerung» und «Nachrichtendienst». Diese drei Elemente sollen hier digital vernetzt werden.

Nach dem Vorbild eines zivilen Campus kombiniere das Areal «die Eigenschaften einer agilen Arbeitsweise sowie eines offenen Austausches mit Kunden, Partnern und Konkurrenten», sagte Campusleiter Philippe Dörflinger am Donnerstagabend vor Gästen aus Politik und Wirtschaft.

Es sei einerseits «ein relevanter Test- und Integrationsraum», der zwar als «geheim» klassiert worden sei. Aber trotzdem auch «ein Begegnungsort, wo Lösungen für komplexe IT-Herausforderungen gefunden werden».

So wie die Novartis in der Pharmabranche oder die ETH in verschiedenen Bereichen baue die Ruag in Thun einen Campus auf, in dem sich verschiedenste Firmen ansiedeln sollten, die sich mit digitaler Sicherheit und Kommunikation befassten.

Start in der Panzerhalle

«Gestartet sind wir, wie es sich für eine Digitalfirma gehört, in einer Garage», blickte Dörflinger zurück auf das Jahr 2017, als er als Projektleiter anfing. «Nur dass unsere Garage eine Panzerhalle war.» Doch auch diese grosse Garage wurde bald zu klein; die Zahl der Mitarbeitenden verdoppelte sich jährlich; heute arbeiten rund 180 Fachleute aus verschiedensten Disziplinen der Informatik in den Gebäuden an der Aare.

Und das Wachstum soll weitergehen: Der Plan sieht rund 350 Angestellte bis in drei Jahren vor – und auch danach soll das Wachstum in ähnlichem Tempo fortschreiten.

Auf die Frage, wo er diese Fachkräfte herkriegen wolle, sagte Campusleiter Dörflinger: «Wir rekrutieren in der ganzen Schweiz und im nahen Ausland. Bedingungen sind, dass die Leute eine unserer Landessprachen sprechen und bereit sind, hier in der Region Wohnsitz zu nehmen.»

Ziel: Neue Firmen ansiedeln

Aufgrund der modularen Architektur der Gebäude und Räume an der Uttigenstrasse, aber auch der IT-Plattform, an welcher die Ruag baut, können «Kunden, Partner und Konkurrenten sich schrittweise im Ökosystem ansiedeln», sagte Dörflinger. «Nur so können wir Lösungen für die komplexen IT-Herausforderungen finden – wenn jeder Player sein innovatives Spezial-Knowhow einbringt.»

Das Herzstück des C2I-Campus ist das «SNFW-Lab». In diesem testet die Ruag, wie neue militärische Software rasch und sicher in bestehende und neue Systeme integriert werden kann. SNFW steht für «Sensoren-, Nachrichtendienst-, Führungs- und Wirkungsverbund».

Es geht also darum, Computerprogramme überall dort wirkungsvoll einzusetzen, wo Sensoren oder der Nachrichtendienst Informationen aufnehmen, diese Informationen in den Führungsorganen beurteilt werden und so letztlich Befehle für die Front formuliert werden.

Kosten werden eingehalten

Insbesondere Dörflingers Aussage, wonach sein Team bisher noch nie ein Projekt zu spät oder zu teuer abgeschlossen habe, dürfte Musik in den Ohren von Politik und Verwaltung sein, die sich immer wieder von neuem wahlweise mit überbordenden Kosten für IT-Projekte oder Finanzproblemen bei Armeebeschaffungen auseinandersetzen müssen.

Das Programm, so Philippe Dörflinger, stelle «hohe Anforderungen an eine einheitliche Architektur in den Bereichen Informatik, Kommunikation und Technologie». Insbesondere mit Blick auf die Tatsache, dass auch der internationale Austausch und die Zusammenarbeit möglich sein sollen.

Der Fokus des Programms liege indes auf der Schweizer Armee, vorab auf dem Kommando Cyber. «Wir machen unsere Arbeit dann gut, wenn in Test- und Trainingsprogrammen die internationale Zusammenarbeit funktioniert, aber ein System auch jederzeit eigenständig betrieben werden kann.»

Cybersicherheit in der Wirtschaft

«Ruag als Technologiepartner der Armee – zu Besuch im Silicon Valley von Thun»: Unter diesem Motto lud der Handels- und Industrieverein (HIV) des Kantons Bern am Donnerstagabend zum Besuch des C2I-Campus an der Uttigenstrasse in Thun. Rund 70 Wirtschaftsvertreterinnen und -vertreter nahmen am Anlass teil.

Es war ein weiterer Stopp auf der Tournee unter dem Motto «Sicherheitsperspektiven – eine Veranstaltung mit dem Regierungspräsidenten», auf welcher der bernische Sicherheitsdirektor und aktuelle Regierungspräsident Philippe Müller derzeit im ganzen Kanton unterwegs ist. Neben Müller standen Fachleute von der Ruag und der Kantonspolizei den Gästen zu Fragen rund um das Thema Cybersicherheit Rede und Antwort. *(maz)*

Philippe Dörflinger, Leiter C2I-Campus, erklärt die Zusammenhänge militärischer Operationen.

Gotthelf-Forscher Alfred Reber ist gestorben

Literatur Der Berner Germanist Alfred Reber, der als Seminarlehrer und Dozent am Sekundarlehramt der Universität Bern tätig war, hat sich zeitlebens mit dem Werk von Jeremias Gotthelf auseinandergesetzt und Wesentliches zu dessen Erforschung und Verbreitung beigetragen. 2004 arbeitete er zu Gotthelfs 150. Todestag die rund 5600 Namen umfassenden Besucherverzeichnisse des Emmentaler Pfarrers auf und veröffentlichte sie in «Gotthelfs Gäste».

Nicht zuletzt auf Alfred Rebers Initiative nahmen 2003 die Idee einer historisch-kritischen Neuausgabe von Gotthelfs Werken sowie via die Gründung der Jeremias-Gotthelf-Stiftung das 2012 in Lützelflüh eröffnete Gotthelf-Zentrum konkrete Gestalt an. Jetzt ist Alfred Reber in seinem 92. Lebensjahr in Bern gestorben. *(lex)*

Jetzt eine Kulturkommission mit 39 Köpfen

Stadt Bern Es ist ein Kernanliegen der städtischen Kulturbotschaft 2024–2027: Bei der Projektförderung wird nicht mehr in Abteilungen wie Tanz, Musik oder Literatur gedacht, sondern spartenüberbreifend. Damit sollen für alle Gesuchstellenden einheitliche Bedingungen geschaffen werden und die gleichen Kriterien gelten. Der Gemeinderat hat 39 Personen in die Kulturkommission gewählt, davon sind 32 Mitglieder der bisherigen Spartenkommissionen. So fliesse ihre Erfahrung, das Wissen und das bereits vorhandene Spektrum von Perspektiven und Fachkenntnissen in die neue Kulturkommission ein, teilt die Stadt mit. *(SDA/mfe)*

Wir gratulieren

Biglen Morgen Sonntag feiert **Hedwig Wittwer-Schwarz,** Syrengasse 15, ihren 80. Geburtstag. *(PD)*

Dürrenroth Heute Samstag feiert **Ruth Eggimann-Zimmermann,** Wolferdinge 44, ihren 80. Geburtstag. *(PD)*

Gampelen **Hans Beyeler,** Tannenhof, feiert heute Samstag seinen 70. Geburtstag. *(eba)*

Gündlischwand Morgen Sonntag feiert **Elisabeth Seematter-Balmer,** Zaun 6, ihren 85. Geburtstag. *(PD)*

Milken Morgen Sonntag feiert **Martha Stettler,** Kriesbaumen, ihren 80. Geburtstag. *(eba)*

Linden Morgen Sonntag feiert **Anne-Marie Forsans,** Moosbühlweg 14, ihren 85. Geburtstag. *(PD)*

Obergoldbach **Rosa Rindlisbacher-Jegerlehner,** Dorf, feiert morgen Sonntag ihren 75. Geburtstag. *(elm)*

Signau Heute Samstag feiert **Werner Gerber,** Dorfstrasse 11, seinen 80. Geburtstag. *(PD)*

Wir gratulieren den Jubilarinnen und Jubilaren ganz herzlich und wünschen alles Gute.

BE-Post

Weshalb wir alle Englisch sprechen sollten

Lieber Herr Achtnich

Während meines Studiums in Freiburg erzählte mir eine Kommilitonin aus dem Wallis von einem Kleinkind namens Christian, das sie «ds Chrigi» nannte. Als dieses Chrigi in ihrer Erzählung plötzlich Auto fuhr und Alkohol trank, realisierte ich, dass «es» ein erwachsener Mann ist. Wie beleidigend für Christian, so dachte ich – bis ich begriff, dass die Versachlichung der Männer zum Walliser Dialekt gehört. Eine andere Kommilitonin, Bernerin mit deutschen Wurzeln, erstarrte vor Schreck, als dieselbe Walliserin im Seminar erstmals Hochdeutsch sprach. Sie dachte, nun parliere die einfach weiter im Dialekt – wie dreist! Dabei pflegte sie bloss das etwas eigenwillige Schulhochdeutsch, das im

Oberwallis gang und gäbe ist. Daran dachte ich, als ich vom Erlebnis las, das Sie, Herr Achtnich, ereilte, als Sie 1993 frisch von Zürich nach Bern gezogen waren. Sie wurden in einem Restaurant tatsächlich mit den Worten begrüsst: «Dir chöit grad hie hocke.» Sie waren schockiert, weil das in Ihren Zürcher Ohren klang, als würden Sie geduzt. Heute machen Sie sich als Geschäftsführer des Aus- und Weiterbildungsverbands Hotel und Gastro Formation Bern dafür stark, dass Berndeutsch sprechendes Servicepersonal auch im Bernbiet die Gäste nicht «Was chan ig Öich bringe?», sondern «Was chan ig Ihne bringe?» fragt. Weil das anständiger sei gegenüber den vielen Leuten, die nicht Berndeutsch sprächen. Gut möglich, dass das Servicepersonal damit Bern und somit die Welt zu einem höflicheren Ort macht. Aber nach den Erlebnissen mit dem Walliserdeutsch frage ich mich, ob diese Massnahme wirklich reicht. Zur Sicherheit sollte man dem dortigen Gastropersonal die Versachlichung der Männer austreiben. Und wenn wir schon dabei sind, müsste man Deutschfreiburger Berufsleuten beibringen, dass das Wetter nicht schön «kommt», sondern «wird». Sonst blicken sich Auswärtige erschrocken um und erwarten, dass die Sonne auf die Rössli-Terrasse zurast.

Ausserdem gibt es immer noch Leute, die sich erfrechen, so zu sprechen, dass man sie kaum versteht – die Urner und die Appenzellerinnen zum Beispiel. Natürlich sind das fast noch charmantere Dialekte als das Walliser- und das Berndeutsch. Aber es ist doch ein Affront, zu erwarten, dass sich Auswärtige auf derartige Geheimsprachen einlassen. Bündnerdeutsch wiederum ist dermassen schön, dass es eine Frechheit ist. Ich will gar nicht wissen, wie viele Menschen wegen dieses Dialekts ihre Minderwertigkeitskomplexe therapieren lassen müssen. Es ist ein Dilemma, lieber Herr Achtnich: Eigentlich gefallen mir alle Dialekte. Und gerade die Missverständnisse geben ihnen das gewisse Etwas. Aber wenn man allen Gefahren der Betupftheit vorbeugen möchte, sollte man Dialekte wohl komplett abschaffen. Ich sehe nur zwei Möglichkeiten: Da Hochdeutsch in der Schweiz oft ein rotes Tuch ist und Französisch ennet des Napfs bei vielen Leuten Panik auslöst, sollten wir künftig ausschliesslich Englisch sprechen. Oder aber wir erkennen regionale Spezialitäten als Bereicherung – wie es sonst eigentlich gerade in der Gastronomie üblich ist.

Mit eme härzleche Gruess,

Sandra Rutschi

Am Wochenende gibt es Post von der Redaktion. In der «BE-Post» schreiben wir an Menschen oder Gegenstände, die uns nerven, inspirieren oder schmunzeln lassen. be-post@tamedia.ch